

"Nämed eu es Bischpiel!"

Autor(en): **Knorr, H.**

Objektyp: **Illustration**

Zeitschrift: **Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin**

Band (Jahr): **73 (1947)**

Heft 29

PDF erstellt am: **05.08.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

E I T E D E R F R A U

gar nicht, daß man auch einmal ein Tänzchen wagt? Was würdet ihr sagen, wenn man euch, auch in der Freizeit, jegliches Make-up, sogar Fingernagellack «naturel» versagte? (Denn es gebührt sich nicht, die Würde der Schwesterntracht könnte Schaden leiden — und in «Zivil» darf man nicht ausgehen.) Ein Wunder, daß den «freien» Schwestern wenigstens die Dauerwellen nicht verboten wurden! Möchtet ihr, nach strenger und strengster Tagesarbeit, wenn möglich zu zweit und drift oder gar zu viert in einer Dachbude hausen, zu der alle Gerüche des Spitals aufsteigen, weil ja die warme Luft steigt, und möchtet ihr zu jeder späten Nachtstunde aus dem Bett geholt werden, wenn gerade etwas passiert, das der Nachtwache zu viel wird? Und möchtet ihr, auch am freien Tage, um neun Uhr brav daheim sein, weil das Portal dann geschlossen wird und man ja freilich als Schwester eine ungeheure Verantwortung buckeln darf, aber doch ein unmündig Wesen ist, dem man keinen Schlüssel anvertrauen kann? Von wegen der Disziplin und der Sittlichkeit und der Bequemlichkeit und weil die Schwester dazu da ist, um am frühesten Morgen aufzustehen, ihre armen Patienten vor Tau und Tag zu waschen, nachher zu putzen, putzen, putzen, auf daß zur gefürchteten Stunde der Professorenvisite alles glänze und schimmere in jungfräulicher Pracht. Alles, außer dem Gemüt und der Seele der «Schwester», der man seelenruhig zumutet, allein mit sich selber und ihrem Herzen fertig zu werden.

*

Ich wüßte verschiedene Mittelchen gegen den grassierenden Schwesternmangel. Aber ich zweifle sehr daran,

ob wir hier in der löblichen Eidgenossenschaft couragiert genug sind, sie auch anzuwenden. Erstens: sollen die Spitäler die Lehrschwestern und Schwestern nicht länger zu Putzfrauen degradieren. (Womit ich nichts gegen den ehrenwerten Stand der Putzfrauen sage. Es ist nur so, daß die Schwestern durch ihre Ausbildung zu Facharbeiterinnen geworden sind, und es sowohl dumm, wie unrationell, wie auch an und für sich eine Zumutung ist, ihnen Handlangerdienste aufzuzwingen!) Und wenn man auch in den Spitälern Mühe hat, Hilfspersonal zu bekommen, so nehme man einmal die Arbeits- und Lebensbedingungen desselben ein wenig unter die Lupe, und schaffe daneben etliche erstklassige Hilfsgeräte an. Warum in aller Welt müssen z. B. die unendlichen Quadratmeter Fußböden tagtäglich von Hand gespänelt, eingewichst und geblocht werden, wenn es doch so Dingerchen wie Bodenreinigungsmaschinen gibt? Warum fehlen an vielen Orten sogar die Staubsauger? Wieso gibt es in den Spitälern nicht genug Servierwagen?

Zweitens: Warum Schwesternhäuser bauen, wenn es doch viel, viel gescheiter wäre, man entschädige die Pflegerinnen so, daß sie außerhalb der Anstalt ihr Wigwam aufschlagen und als Privatmensch ihre Freizeit verbringen dürfen? Warum ist hierzulande

driftens: die Schwester nicht eine Berufstätige, wie andere auch, die kommt, ihre Arbeit zur vereinbarten Zeit verrichtet, im Betrieb selber ihre Arbeits-tracht auszieht, sich zurechtmacht und im «Zivil» über die Schwelle in ihr Zivilleben zurücktritt? Was geht das uns, die Patienten, eigentlich an, ob die «Schwester» freiwillig oder durch die

Umstände gezwungen, ehelos lebt? Warum sollte sie nicht auch heiraten und eventuell noch halbtagsweise, ihrem Berufe nachgehen? Es gibt Länder, wo das schon längst, und gar nicht zum Nachteil der Kranken, eingeführt ist. Eine Frau, die neben dem beruflichen Leben auch noch ihr Leben führen darf, gerät, auch dann, wenn sie nicht heiratet (was ja noch gar nicht aller Lebensweisheit letzter Schluß ist), viel weniger in Gefahr, ein sachliches, trockenes Neutrum zu werden. Sie bekommt sicherlich auch weniger kuriose «Mödeli» und seltsame Rappeln; sie wird durch ein ausgeglicheneres Dasein gegen derartige Ueberspanntheiten immunisiert.

Viertens: sollte es allen Schwestern, außer den Diakonissen und den Nonnen streng verboten sein, ihre Tracht auf der Straße zu tragen, oder ein Abzeichen zu führen, wenn sie sich unter die Menschen begeben. Sie soll ein Mensch, eine mehr oder weniger junge Frau sein, wie die andern auch. Sie soll sich, wenn es sie freut, zurechtmachen, nette Kleider tragen; daheim einen Dackel oder ein Katzentier haben; im Gärtchen krautern, wenn es ihr gefällt; Tanzen gehen, dann wenn sie dazu aufgelegt ist; heiraten und Kinder haben und das alles, genau wie andere, berufstätige Frauen auch — abstreifen, sobald sie an die Arbeit geht. Dann kann und soll sie für die Dauer ihrer Arbeitszeiten «Schwester» und nur noch «Schwester» sein.

«Bitte, Schwester, wie wäre das ...?»
M. W.

Das Briefftäubchen

An Söffeli in W.

Sie hatten also, als Ihr Mann verweist war, seinen Freund Christian bei sich zum Nachfressen. Und um acht Uhr hat Ihr Mann angerufen, er sei zurückgekommen, esse aber mit seinem Freund Christian in der Stadt. Wir verstehn Ihre Empörung, und sind ebenfalls der Meinung, daß Sie sich das nicht bieten zu lassen brauchen.

+

Anfrage:

Kann uns jemand sagen, wie wir unserm Hund (ung. Schäfer) abgewöhnen können, auf unserm Eßtisch zu schlafen? Kaum sind wir im Bett, oder ausgegangen, läßt er sich wieder auf dem Eßtisch nieder.

Antwort: Da gibt es nur eins, wenn Sie diesen Hund richtig dressieren wollen: daß Sie während ein paar Monaten sowohl auf das Schlafen, wie auf das Ausgehen verzichten.



„Nämed eu es Bischpiel!“